Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
# 1897

26 (31.1.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 26

Visual Library

Nr. 26. Karlsruhe, Sonntag, den 31. Januar 1897

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

## Deutsch und Dänisch. 24

Novelle von H. Palmé-Paysen.

„Nimm mir das Mißtrauen", rief er, „nimm mir diesen Gifttropfen aus der Seele, Isabella, sag', daß Du den Prinzen wahrhaft liebst, daß Du die Heiligkeit der Liebe nicht durch Eigennutz mißbrauchst!"

Eine Antwort darauf konnte ihm nicht werden, denn der Oberst erschien in der Gartenthür und rief halb scherzend und halb verdrießlich: „Respekt vor Deiner Höflichkeit, Harald, ich warte in Deinem Hause auf Euer Kommen, und Ihr plaudert statt dessen hier."

Harald entschuldigte sich, daß Theo nicht anwesend, Isabella mit Schreiben beschäftigt sei, er habe diese deshalb noch nicht mit dem Projekt der Wasserfahrt bekannt gemacht.

„Ich habe in S., jenseits der Föhrde, mit einem Rechtsanwalt zu sprechen", erklärte der Oberst, nun auch ans Fenster tretend.

„Der Prinz benachrichtigte mich nämlich, daß in Holstein ein Pachtgut zum Verkaufe stände und diesem Juristen geschäftlich übertragen sei. Er wünscht den Kaufvertrag kennen zu lernen, denn — Harald wird es Dir mitgeteilt haben — unsere Chancen stehen gut, Bella, der Minister ist Deinem Prinzen gewogen, er will sich persönlich mit dem Herzog in Verbindung setzen, vorher aber müssen wir über das holsteinische Gut orientiert sein. Aber was ist Dir, Du siehst bleich und verstört aus?"

Isabella schützte Kopfschmerzen vor.

„Nun, das ist ein Grund mehr, die frische Seefahrt mitzumachen."

Ihr Einwand, den Brief beenden zu müssen, fand ebenfalls keine Geltung.

„Wohl, so warten wir", entgegnete der frohgelaunte Oberst, „dort die Kastanie wird uns in ihren Schatten aufnehmen. Ist Dir eine Cigarre gefällig, Harald?"

Dieser fuhr aus tiefen Gedanken auf.

„Ich danke", sagte er ablehnend, und wandte sich mit seinem Oheim vom Fenster ab in den Garten.

Isabella preßte ihre Hand auf ihr armes, klopfendes Herz und neigte sich über den umfangreichen Brief. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen. That es das kreisende Blut hinter der schmerzenden Stirn, oder die Blätterschatten, welche die Sonne über's Papier tanzen ließ? Sie stand auf, um die Vorhänge zu lösen, dabei sah sie die zerrissene Zeichnung auf der Erde und barg sie in ihre Tasche.

Der Luftzug aber bewegte die Gardinen hin und her und zeigte ihr im grünen Hintergrund immer wieder jene reckenartige Gestalt in ihrer kraftvollen Schönheit, welche, so meinte sie, keinem Vergleiche unterliegen würde.

Es ist indessen ein gefährliches Spiel für eine Braut, überhaupt Vergleiche zu ziehen. Gleichsam ein Wandeln am Abgrund mit sonnengeblendeten Augen. Das junge Mädchen mochte so etwas denken, denn sie griff fieberhaft hastig zur Feder und überlas, was sie geschrieben, wieder und wieder, und dazwischen blickte sie durch die wehenden Vorhänge und dann wieder auf's Papier.

„O, du gütiger Gott" flüsterte sie bebend, und ihre Augen spannten sich und starrten entsetzt auf die Schrift, „und das soll Wahrheit sein?"

Mit hastiger Bewegung riß sie den Bogen durch, und als sich die Schritte der Herren wieder dem Fenster näherten und der Oberst lauten Rufes fragte, ob sie denn bald bereit sei, floh sie zur Thür, denn sie fühlte, daß ein Thränenstrom ihr die Stimme ersticken würde.

Der Luftzug warf die Thür geräuschvoll in's Schloß. Die Vorhänge flatterten und der durchgerissene Brief wehte vom Schreibtisch.

Harald schaute im Vorbeigehen in den leeren Raum. Als er die weißen Blätter auf dem Fußboden bemerkte, schwang er sich durch's Fenster und steckte die vermeintliche Zeichnung unbesehen zu sich.

„Sie ist nicht drinnen, Onkel", war seine Erklärung für diese Turnübung aus dem Stegreif.

Der Oberst lachte.

„Die Entdeckung hättest Du auch vom Garten aus machen können. Sie wird sich Hut und Tuch holen, anstatt Versteckens spielen, wie Du anzunehmen scheinst."

Die kleine Fahrt wurde endlich unternommen. Auf dem Meere war es herrlich. Der Bootsmann mußte hin und her kreuzen, um die Fahrt zu verlängern. Die Wasserfläche war glatt wie ein Spiegel, und da, wo die Sonne nicht blendete, sah man am Strandesrand den seegrünen, steinigten Grund, oder weißen, muschelreichen Sand, auch langarmiges Seegras, das schlangenweich durch die Finger glitt, wenn die Hand spielend durchs Wasser fuhr. Ringsum aber säumten bewaldete Hügel den Rand der lieblichen Föhrde. Zerstreut, bald hier, bald dort, lehnten sich freundliche Ortschaften daran, oft tiefversteckt im Grün, aus dem dann nur das Kirchenkreuz im Sonnengold blitzte.

Man landete. Der Oberst begab sich mit Harald in die Stadt, Isabella wünschte zurückzubleiben.

Der Schiffer kettete das Boot an. Isabella kannte den Mann. Es war der arme Steinklopfer, der an jenem verhängnisvollen Winterabend von dem prinzlichen Schlitten überfahren wurde. Durch Theo hatte sie von der Armut der Familie gehört, und die Herzogin, stets bereit, Hilfe und Beistand zu gewähren, wußte, als ein Aufseher für den Forst gesucht wurde, die Wahl auf ihn zu lenken. Er erhielt nun eine verlassene, gut erhaltene Forsthütte mitten im Walde, die Bitterkeit der Armut war dadurch gehoben, und Bertram wußte, daß er dies der warmen Verwendung der schönen, blonden Dame

zu verdanken hatte, die ihm jedesmal wie eine segenspendende, liebliche Fee erschien, wenn sie die Waldhütte zum Ziele ihrer Wanderung gemacht und unter seine aufjauchzenden Kinder die mitgebrachten Gaben verteilte.

Und Isabella kam oft. Sie liebte den stillen Waldweg, auch die frischen, lachenden Kindergesichter, vor allem aber das Wiegenkind, von dem jetzt der Mann in stolzer Vaterfreude erzählte, und Isabella, welche dem Schiffer gegenübersaß, ließ sich auch gern aus ihrem qualvollen Gedankenkreis in andere Interessen und Zustände hineinziehen.

Da kam Harald zurück mit der Nachricht, daß der Oberst eine Stunde und darüber beschäftigt sein würde, und der Schiffer fragte, ob er die jungen Herrschaften inzwischen auf der See umherfahren solle. Harald sah seine Cousine fragend an, er bemerkte ihre geröteten Augenlider und empfand, daß sie unglücklich sei.

„Wenn es Dir recht ist, Isabella?“ sagte er, und seine Stimme klang weich.

„Ich meine, es muß jetzt eben herrlich auf dem Meere sein“, war die schüchterne Antwort.

Sie zeigte auf den schimmernden Westen, in den die Sonne tauchte.

„So fahren wir“, sagte er schnell und trat ins Boot, es gleich darauf mit kräftigem Schwunge vom Lande abstoßend; ein paar weit ausgeholte Ruderschläge vom Schiffer, und der Kiel durchschnitt schon die Mitte der Föhrde.

Harald hatte sich in die Mitte des Schiffes gesetzt, während Isabella die Spitze desselben einnahm, doch der Bootsmann meinte, sein schwerer Körper müsse Gegengewicht haben und der junge Herr möchte sich gefälligst zu dem schlanken, blonden Fräulein setzen.

So mußte Harald an Isabellas Seite Platz nehmen, die mit eigentümlicher Beharrlichkeit ihren Kopf links wandte, während er den seinen rechts hielt. — Aber er spürte ihre Nähe doch. Die frische Brise wehte in ihren Hutbändern, die dann hochaufflatternd seine Wangen streiften, oder sie spielte ihm eine blonde, seidenweiche Locke zu, flüchtig über Wange und Mund hinweg, daß er sie hätte küssen können, wenn er gewollt.

Mehr und mehr traten die Ufer zurück, dann lag die weite See vor ihnen, so weit und unbegrenzt, daß der Himmel sich darin zu versenken schien. Keiner von ihnen sprach, nur der Schiffer, den Harald dazu angeregt, um selbst ungestört denken zu können. Manchmal blickte er aber doch zur Seite, dann sah er wohl eine flatternde Möve, eine eilige Schwalbe, auch dieselbe rosig überhauchte Seefläche, wie rechts, zugleich aber eine schöne, feine Mädchenhand, die bewegungslos im Schoß ruhte, weiß und schmal, ohne Ring, noch ohne Ring.

Der Schiffer wandte das Boot, zurück könnten sie sich treiben lassen, meinte er, und darauf machte er sich am Steuer zu thun, an dem etwas nicht in Ordnung war.

„Welch ein schöner Abend“, bemerkte der junge Künstler, und Beide wandten sich fast gleichzeitig zu einander.

„Ja, schön und friedlich“, entgegnete sie, an ihm vorbei in die Ferne sehend.

„Friedlich“, wiederholte er nachdenklich, „die Menschen verstehen so Verschiedenes unter Frieden, was Du, Isabella?“

„Ein reines Gewissen“, sagte sie schnell und sah ihn an.

Wie blau war ihr Auge, wie klar, trotz der zitternden Thräne darin.

Er legte seine Hand auf die ihrige und sagte leise: „Du bist unglücklich, Du bist tiefsten Herzens unglücklich.“

Sie blickte nieder, Thränen fielen auf seine Hand, welche die ihrige ganz deckte, ohne daß sie es wagte, dieselbe fortzuziehen. Sie saß da mit jauchzendem, tottraurigem Wonnegefühl, an dem ihr nichts mehr zweifelhaft schien.

„Nicht so?“ fragte er mild.

„Ja, ich bin es; aber still, still, wir stören uns sonst den Frieden des Abends“, und sie zog sanft ihre Hand aus der seinigen.

„Wohl“, sagte er, „ich werde es schon erfahren, wenn auch nicht von Deinen Lippen.“

Ein Vorsatz reifte in ihm, und das war bei Harald gleichbedeutend mit der That.

Leise glitt das Boot in der Dämmerung dahin, ein mondbeglänzter Abend folgte. Eine erhabene Ruhe überall. Manchmal tauchte ein weißes Segel auf, bald fern, bald nah'. Auch ein rauschendes Dampfschiff zog vorüber, dessen Wellen dann plätschernd gegen das Schiff schlugen und es sanft schaukeln machten, oder ein Ruderschlag berührte das Ohr und aus der Ferne eine fröhlich singende Menschenstimme.

Der Schiffer legte die Ruder wieder ein, um die versäumte Zeit einzuholen, denn das Boot hatte zuletzt fast still gelegen. Der Oberst kam gerade rauchend daher, als es landete, und erzählte auf der Rückfahrt gesprächig von dem Resultate seines Ganges. — Wie eng war dieser alte Mann noch mit dem Ringen und Erwerben irdischer Habe verknüpft. Das Erhabenste, das Großartigste ging ihm darüber verloren. Sein alltäglich Denken ertönte den beiden jungen Seelen gleich einer Dissonanz nach dem Moltaccord dieses Abends.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Mäßigkeitsbewegung

wird uns geschrieben:

Die edlen Bestrebungen, der Trunksucht entgegenzutreten, drohen den Erfolg zu verfehlen, weil zu wenig oder zu viel verlangt wird. Wird die Beseitigung des Mißbrauchs geistiger Getränke als Ziel hingestellt, so wird theoretisch ganz richtig dadurch bezeichnet, was wir alle erstreben. Aber unbeantwortet bleibt die Frage, wie, durch welche Mittel man denn praktisch diesem Mißbrauch entgegentritt. In dieser Beziehung sollen hier einige Fingerzeige gegeben werden.

Was heißt Mißbrauch geistiger Getränke? Der Ausdruck setzt voraus, daß es einen vernünftigen Gebrauch geistiger Getränke giebt. Und in der That gehen die Ausführungen der Sachverständigen auch dahin, daß eine vollständige Enthaltung von allen geistigen Getränken möglich, ja nützlich sei, aber nicht dahin, daß ein wirklich mäßiger Genuß schädlich sei. Ja, manche halten ihn für unter Umständen heilsam. Wo liegt nun die Grenze zwischen mäßigem und unmäßigem Genuß, wo findet man einen sicheren Maßstab für den richtigen Gebrauch? Da müssen wir bekennen, einen solchen Maßstab giebt es nicht. Wer Goethes Beschreibung vom Sankt Rochusfest zu Bingen gelesen hat, der entsinnt sich gewiß der Fastenpredigt des Weihbischofs, von der darin berichtet wird. Nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit seiner Gemeinde mit den stärksten Farben dargestellt hat, sagt er u. a.:

„Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben: Der Wein erfreuet des Menschen Herz! Daraus erhellet, daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht 2 Maß Wein zu sich nähme, ohne deshalb grade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maß schon arg in Vergessenheit seiner selbst gerät, der gehe sogleich in sich und unterlasse ein solches Uebermaß. Wer aber bei dem Genuß von 4 Maß, ja von 5 und 6 noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, der genieße sein bescheiden Teil und nehme es mit Dank dahin. Er hüte sich aber, ohne besondere Prüfung weiter zu gehen. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott Jemanden die besondere Gnade verleiht, 8 Maß trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat“ u. s. w.

Man sieht, nach dem Urteil der Erfahrenen trägt jeder Mensch seinen Maßstab in sich, jeder Mensch ist nach seiner Eigenart für Maß und Uebermaß geaicht. Das heißt, da die Menschen sehr verschiedenartig sind, auch dem Wechsel infolge von Krankheit, Alter und dergleichen unterliegen, es giebt überhaupt keinen jederzeit verläßlichen allgemeinen Maßstab für den richtigen Gebrauch geistiger Getränke. Wer nur diesen predigt, dessen Predigt muß wirkungslos verhallen. Er fordert zu wenig. Denn es bedarf leider eben des Mißbrauches, um für den Einzelnen die Grenze des richtigen Gebrauches festzustellen.

Nur ein Verhalten sichert vor jedem Mißbrauch. Das ist unbedingte Enthaltsamkeit. Da sie nicht schädlich ist, ist sie anwendbar für Mann und Frau, für den Greis wie für den Säugling. Und doch würde, wer sie heute als Regel forderte, zu viel verlangen. Er würde über das Ziel hinausschießen und nichts erreichen. Denn er würde die geschichtliche Entwickelung des Trinkens beim deutschen Volk übersehen. Vom alten Tacitus ganz zu schweigen, unsere eigene Beobachtung zeigt, wie fest die Gewohnheit des Trinkens thatsächlich noch heute bei Jung und Alt sitzt. Besonders bei den Alten. Der selige Scharlenmayer (Aesthetiker Vischer) gehörte gewiß zu den gemäßigtsten Genußmenschen unseres Volkes. Aber auch er hing fest am alkoholisch Hergebrachten, wenn er klagt („Der deutsche Krieg 1870—71“ V. 261—265):

Dieses neue Maß, der Litter,
Ist für unsere Denkart bitter;
„Noch a halbes Schöpple, Lis!“
Dieser Auftrag klang so süß!

Um wie viel größer sind oft die Gemäße, die wir die Liese heute für alte Herren herbeischleppen sehen. Sie Alle aufzufor-

dern, doch das Trinken zu lassen, würde nur ein heiteres Lächeln auf den nassen Lippen hervorrufen.

Wollen wir ernstlich gegen das Uebermaß wirken, so müssen wir uns an die heranwachsende Jugend wenden. Entschließt sich eine Anzahl junger Leute, zu der an sich gesunden und für alle Fälle brauchbaren Regel völliger Enthaltsamkeit sich zu bekennen, so haben wir feste Stämme gewonnen, die zum Vergleich und zur Stütze dem schwankenden Rohre dienen werden. Werden sich nun solche Jünglinge finden? Ganz gewiß. Es hieße, jede Spur des guten deutschen Idealismus unserer heutigen Jugend absprechen, wenn wir nicht annehmen könnten, daß sie zahlreich zu der aufgepflanzten Fahne herbeiströmen würden. Die Not des Volkes ist groß. Es versinkt und verkommt in Trunksucht. Wer eine Zeitlang außerhalb unseres Vaterlandes gelebt hat, erschrickt bei der Rückkehr über die große Zahl körperlich Mißgestalteter, denen er besonders unter den Gebildeten begegnet, die doch den Anderen ein Beispiel sein sollten. Mancher junge Mann, der einmal als Träger schöner Gesittung unter dem Volke wirken soll, als Pfarrer, Prediger, Lehrer, Arzt, Beamter u. s. w. wird aus Erbarmen für dieses sein Volk gern die kleine Last der Enthaltsamkeit von den geistigen Getränken auf sich nehmen. Sie werden sich schon frühzeitig vereinigen, vielleicht ein äußeres Zeichen tragen, ein blaues Band, wie die Engländer, oder ein anderes Erkennungsmerkmal, sie werden nicht schwören, wie die Engländer, auch keine Splitterrichterei treiben. Fällt Einer ab, so wird er nur dem Spotte seiner Genossen verfallen, und in die Lücke wird bald ein Anderer treten.

Für uns nun, die wir aus irgend einem Grunde dieser Schar nicht beitreten können oder wollen, die wir aber doch die Not unseres Volkes sehen, gilt es, der jungen Schar die Wege zu ebnen. Bilden sich in den großen Städten, vor Allem aber in den Universitätsstädten, Vereinigungen, die es sich zur Aufgabe setzen, wenigstens eine behagliche Restauration einzurichten und zu halten, in der bei guter Verpflegung keinerlei geistige Getränke verabfolgt werden, so darf es an Beisteuern zur Erreichung dieser Aufgabe nicht fehlen. Denn natürlich ohne bedeutende Opfer an Geld und Mühe wird zunächst sich auch dieser kleine erste Schritt nicht machen lassen. Ist er aber gemacht, dann werden die jungen Leute, die die Mäßigung hinein in das Volk tragen wollen, und Andere nicht mehr genötigt sein, sich unter dem Trinkzwange der bestehenden Restaurationen an den Genuß geistiger Getränke in der Zeit ihrer Ausbildung zu gewöhnen oder ihn fortzusetzen, solange sie des eigenen Hausstandes entbehren. Also mögen sich doch Vereinigungen bilden zur Errichtung einer solchen Restauration! Das rastlose Wirken der zahlreich schon an der Arbeit mit Wort und Schrift für die Mäßigung Befindlichen wird ihnen die Gäste zuführen, und diese wieder werden als die Verkünder der rettenden Lehre in alle Lande ziehen. So wird sich, freilich mit harter und langer Arbeit, ein fester Damm gegen die Flut der Unmäßigkeit wirksam errichten lassen.

---

## Trübe Fahrt.

Es war in glitzernder Winternacht,
Der Wind pfiff über die Haide.
Da schritt ich, im Herzen öde Fracht,
Zur Heimat mit sehnendem Leide.

Ein Brieflein schrieb mir leis und lind:
„Mein Sohn, dein Glück will verderben.
Komm' heim, komm' heim, mein liebes Kind!
Dein Mütterlein will sterben!"

Da stürmt' ich in die Nacht hinaus.
Es knirschte der Schnee von den Tritten.
Bald stand ich vor dem trauten Haus,
Inmitten der schlummernden Hütten.

Aus weißverhang'nem Fensterlein
Drang noch ein blasser Schimmer.
Ich wußt', dort ruht Lieb-Mütterlein
Und denkt des Sohnes immer.

Ich horchte lang, ich horchte tief,
— Das Herz wollt' schier verzagen —
Ob nicht die Teure traumlos schlief,
Von Eng'lein fortgetragen.

Dann trat ich ein — o süße Lust,
O Wonne unermessen,
Zu ruh'n an treuer Mutterbrust,
In seligem Vergessen.

Doch bald das Sterbeglöcklein scholl;
Die Todesschauer wehten.
Da brachten wir den Abschiedszoll
In Thränen und Gebeten.

Wohl blinket golden der Sonnenstrahl
Dort hinter dem schweigenden Walde.
Ich aber gedenke voll Sehnsuchtsqual
Des Grabes an schneeiger Halde.

Bormberg (b. Baden). Adolf Welte.

## Kunst und Wissenschaft.

* Leipzig, 26. Jan. Im 5. philharmonischen Konzert in der Alberthalle wirkte u. a. der aus Baden-Baden gebürtige Violinist Alfred Krasselt, Hofkonzertmeister in Weimar, mit. Das hiesige „Tagebl." berichtet darüber: Krasselts Auftreten war wieder ein glänzender Sieg und ein gar wohlverdienter, vereinigen sich doch in seinem Künstlertum die vornehmsten Faktoren zu schöner Harmonie: eine elegante Bogentechnik, blendende Fingerfertigkeit, glockenreine Klarheit — ein prächtiges Flageolett nicht zu vergessen! — ruhiges, unmanieriertes Auftreten und natürliche, dabei höchst noble Vortragsart. Er spielte außer dem zweiten Wieniawski-Konzert eine Romanze von Svendsen und zwei ungarische Weisen von Hubay, mußte aber, mit Beifall überschüttet, noch zwei Zugaben folgen lassen.

---

## Verschiedenes.

**Pöbelexceß bei der Kaisersgeburtstagsfeier.** In Stettin haben am Dienstag Abend nach dem zu Ehren von Kaisers Geburtstag veranstalteten Zapfenstreich erhebliche Ausschreitungen stattgefunden. Die „Ostseeztg." berichtet darüber: Gegen 10 Uhr abends wälzten sich vom Paradeplatz her unter Johlen und Brüllen mehrere Haufen von meist halbwüchsigen Burschen durch die große und kleine Domstraße und über den Roßmarkt. Auf dem Roßmarkt begannen sie die Schaufenster mit Schneeballen zu bombardieren, dort wurden jedoch sofort die Jalousien herabgelassen, so daß ein weiterer Schaden nicht entstand. In der kleinen Domstraße wurde bei einem Delikatessengeschäft die Glasscheibe der Ladenthür eingeschlagen und das ausgehängte Geflügel geraubt. In der großen Domstraße wurden die Schaufensterscheiben an 2 Geschäften zertrümmert. Der Haufe zog dann weiter und machte vor dem Norddeutschen Bierkonvent Halt, wo ebenfalls ein Fenster eingeworfen wurde. Einige Kellner, die auf die Straße eilten, wurden mit hartgefrorenen Schneestücken beworfen, so daß sie sich eiligst zurückziehen mußten. In dem schräg gegenüber belegenen Cigarrengeschäft erschienen 4 Burschen und verlangten Cigarren, da es Kaisers Geburtstag sei. Sie wurden hinausgewiesen, aber kaum hatten sie den Laden verlassen, als ein furchtbares Bombardement gegen das Schaufenster begann. Durch die zertrümmerte Scheibe flogen Mauersteine bis in das Innere des Ladens und zertrümmerten dort die Gläser des Kronleuchters. Die Schaufensterscheibe wurde bis auf den letzten Rest mit Fußtritten eingestoßen und dann ging es an ein Ausplündern des Fensters. Etwa 30 Kisten Cigarren, Tausende von Cigaretten und viele Pakete mit Tabak wurden geraubt. Die geleerten Kartons wurden zum Teil wieder in das Fenster zurückgeworfen. Die Tumultuanten zogen dann weiter über den Kohlmarkt, wo sie einige Fenster von Wohnungen in den oberen Stockwerken einwarfen. Dann wurden in 5 Geschäften die Schaufensterscheiben eingeschlagen, worauf sich die Tumultuanten zerstreuten. Einige Verhaftungen sind bereits vorgenommen.

**Starker Glaube.** In Centrumsblättern wurde kürzlich mitgeteilt, daß eine Carmeliternonne ihr Leben Gott angeboten habe, wenn er dafür den Papst Leo XIII. um so länger leben lasse. Der „Reichsbote" wendete sich gegen diesen „Aberglauben" und erhält dafür in einer Centrumskorrespondenz folgende Vorlesung:

„Der protestantische „Reichsbote" glaubt es als „thatsächlichen" Aberglauben, als eine der vorchristlichen heidnischen Opferanschauung entsprechende, grausame, finstere Zumutung zu dem Gott der Barmherzigkeit bezeichnen zu sollen, wenn Papst Leo die Meinung ausspricht, Gott habe ihm das Leben verlängert, weil eine Carmeliternonne ihr Leben Gott aufgeopfert habe. Wer die Bibel kennt, muß sich wundern, daß das bibelkundige und bibelgläubige Blatt in solcher Weise über den frommen Glauben des Papstes urteilen kann. Indem die Carmeliternonne dem lieben Gott ihr Leben anbot für die Erhaltung des Papstes, hat sie eine Selbstverleugnung geübt, wie sie größer kaum gedacht werden kann. Selbstverleugnung ist aber eine christliche Tugend von hohem sittlichem Werte und dem lieben Gott in hohem Grade wohlgefällig. Wenn der Papst glaubt, daß um dieser heroischen Tugend willen Gott ihm das Leben verlängert habe, so ist das ein Glaube, der im vollsten Einklange steht mit der Lehre der hl. Schrift. Für die Bibelkunde des protestantischen „Reichsboten" ist es eine schlechte Empfehlung, daß er einen mit der Anschauung der hl. Schrift so sehr übereinstimmenden Glauben als abergläubisch und heidnisch bezeichnet."

Es ist, bemerkt die „Köln. Ztg." hierzu, eine bekannte Thatsache, daß thörichte Erörterungen dieser Art allen gebildeten Katholiken regelmäßig einen großen und berechtigten Aerger bereiten.

**Ein bequemer Theatersitz.** Aus Dresden wird berichtet: Eine recht drollige Geschichte passierte vor einiger Zeit einem hiesigen Einwohner, der den Besuch eines biederen Provinzlers erhielt. Um diesem ein Vergnügen zu bieten, beschloß man, das Theater zu besuchen und es wurden zu diesem Zwecke zwei Parquetplätze angekauft. Während der Vorstellung bemerkte der Gastgeber, daß sein Gast immer weit nach vorn gebeugt der Vorstellung lauschte und nicht einmal während der Zwischenaktspausen eine bequemere Stellung einnahm. Die dicken Schweißtropfen, welche sich im Gesicht des Gastes zeigten, hielt der Gastgeber für die Folgen innerer Aufregung, schob aber die Schuld auch mit auf den dicken, langen

Rock, den sein Gast anhatte. Um diese Andacht nicht zu unterbrechen, schwieg auch unser Dresdener Landsmann bis über die Hälfte der Theatervorstellung hinaus, glaubte aber dann doch, angesichts des Schweißes, seinen Besuch zu einer bequemeren Körperstellungnahme veranlassen zu sollen. Er kam darauf zu sprechen, daß der Platz 2 M. koste, es aber auch schöne Plätze seien, wo man alles bequem sehen könnte, ohne sich vornüber beugen zu müssen u. s. w. Hierauf erwiderte der Gast, daß der Platz zwar ganz schön sei, aber für 2 M. könne man bessere Sitze schaffen. Im Laufe des Gesprächs stellte es sich endlich heraus, daß der biedere Provinzler es unterlassen hatte, seinen Klappsitz herunter zu schlagen und so hatte er den größten Teil der Vorstellung auf der hinteren, etwas vorstehenden Leiste gekauert. Dem Gastgeber war diese Stellung durch den langen Rock verdeckt geblieben.

**Das ideale Pferd.** Die Wochenschrift „Sport im Bild" teilt folgende Anekdote mit: Um ein Pferd zu kaufen, begab sich kurz vor Weihnachten ein wohlhabender Mann auf eine Auktion. Er fand dort eine ziemliche Auswahl von Tieren von guter Herkunft, doch schien ihm keins so recht zu passen. Endlich sagte er zu dem Auktionator, der ein alter Bekannter von ihm war: „Ich kann ein solches Pferd nicht brauchen. Die fressen erstens zu viel, und dann sind sie zu schwer und auf der anderen Seite wieder zu empfindlich. Sie würden mehr Pflege brauchen, als meine Leute Zeit hätten, ihnen angedeihen zu lassen. Ich suche ein Tier, das wenig frißt, klein und leicht ist und doch ein elegantes Aeußere hat; dazu soll es ruhig und ausdauernd sein, soll sich eventuell für eine Dame eignen und auch wieder schnell sein, wenn es verlangt wird." Der Auktionator hatte aufmerksam zugehört, dann sagte er: „Oh ja, ich verstehe Sie schon, doch was Sie da verlangen, das ist überhaupt kein Pferd, sondern ein Fahrrad!"

**Eine Zusammenstellung erheiternder Redewendungen** aus dem Wiener Rathause, die wir in der „N. Fr. Presse" finden, macht Anspruch darauf, dem Leben abgelauscht zu sein. Folgende Blütenlese möge genügen: . . . Nennen wir die Gasse „Petrarcagasse", es is ja so nur a ganz elendig's Gassel. Was liegt denn d'ran? — Was? Tillygasse wollen Sie die Gasse nennen? Und Sie wollen liberale Bürger sein? Wissen Sie denn nicht, daß dieser Tilly der Urheber der sizilianischen Vesper gewesen ist? — Diese Frage liegt wie ein erotischer Block schon seit vielen Jahren in der zweiten Sektion. — Diese Kommission muß aufgelöst werden. Sie hat, so lange sie bestanden, nur ganz unschädliche Beschlüsse gefaßt. — Konkurrenz ist die Freiheit, alles auf den Markt zu bringen und zu billigen Preisen zu verkaufen. — Meine Herren, wollen Sie mir mehr Aufmerksamkeit schenken. Ich will Ihnen den Sinn des Sektions-Antrages gütigst auseinandersetzen. — Wenn die Schulen erst in der Neuzeit gut geworden sind und die Kinder erst in den letzten paar Jahren etwas Ordentliches gelernt haben, dann sind Sie ja lauter Esel! — In Gott's Namen! Wenn Sie auf das Desinfizieren was halten, so schütten Sie halt a paarmal hunderttausend Gulden in die Kanäle. Nutzt's nichts, so schadt's nichts! — Meine Herren, drehen Sie die Beschlüsse des Gemeinderates, wie sie wollen, was Gescheites schaut nirgends heraus. — Der Mann hat sich durch todesverächtliche Tapferkeit ausgezeichnet und, als er starb, seine Frau als Witwe hinterlassen. — In den Hausmeisterwohnungen herrscht meistens eine solche Erregtheit und Elasticität der Luft, welche feinfühlende Menschen zu Boden strecken kann. — Es hat so viel Deprimierendes, die Armenbüchsen einzusammeln, auch findet man oft den Schlüssel nicht dazu. — Die Wagen fahren dort nicht nur her und hin, sondern auch hin und her.

**Ein verwegener Einbruchsdiebstahl** wurde vor kurzem im Gaiétheater in Paris verübt und aus der eisernen Kasse im Direktionszimmer eine Summe von nahezu 30 000 Frcs. entwendet. Der Polizei ist es nun gelungen, die aus 5 Köpfen bestehende Verbrecherbande, die den Diebstahl verübte, festzunehmen. Die Häupter dieser Bande sind zwei wiederholt vorbestrafte Individuen namens Coyaud und Heriot. Dieselben gestanden, daß sie während der Theatervorstellung mittelst einer im Lichthof befindlichen Rettungsleiter auf das Dach krochen und dort bis ½2 Uhr nachts warteten. Als sie gemerkt hatten, daß alle Angestellten das Theatergebäude verlassen hatten, sind sie durch ein Dachfenster auf den Boden gelangt und von dort aus in's Direktionszimmer eingedrungen, wo sie nach zweistündiger Arbeit den Geldschrank erbrechen konnten. Von dem entwendeten Gelde wurden noch etwa 1400 Frcs. im Besitze der Diebe gefunden.

**Die Nansen-Feier in London.** Am 8. Februar wird der Prinz von Wales in einer Versammlung der Geographischen Gesellschaft zu London Nansen eine goldene Medaille überreichen zur Anerkennung der hervorragenden Verdienste des berühmten Forschers. Es ist dies eine um so größere Ehre, als Nansen wahrscheinlich der jüngste Empfänger einer solchen Auszeichnung der Gesellschaft ist; er steht im 37. Lebensjahre. Mit welchen Gefühlen mag er jetzt vor die illustre Gesellschaft treten, wenn er dabei seines Vortrages im November 1892 gedenkt, als er vor derselben Gesellschaft den Plan zu seiner Reise entwickelte. In seinem Werke „In Nacht und Eis" (Leipzig, F. A. Brockhaus) erzählt er, welchen energischen Widerspruch er seitens der hervorragendsten englischen Autoritäten fand. Wie sehr haben sich jene Unglückspropheten über den endlichen Ausgang der Reise getäuscht! Bei der Lektüre der soeben erschienenen 5. Lieferung wird man freilich finden, daß die Situation zu Beginn der Fahrt für Nansen und seine Leute eine recht bedenkliche war. Sowohl im Karischen Meer, dem „Eiskeller", als auch weiter ostwärts an der sibirischen Küste war Nansen nahe daran, mit der „Fram" im Eise stecken zu bleiben, dadurch mindestens ein Jahr zu verlieren oder der Expedition ein vorzeitiges Ende bereitet zu sehen. Weiter zeigt ein von dem berühmten Maler Sinding nach einer Photographie Nansen's gezeichnetes Bild einer Walroßragd, wie auch die Tierwelt dem Eindringen der Expedition in jene ungastlichen arktischen Regionen Widerstand zu leisten versuchte. Aber aus dem zweiten Vollbilde „Die Feier des Verfassungstages (17. Mai) in hohen Breiten" ersehen wir dann, daß die Framleute alle Anfangsschwierigkeiten überwandten, auch in jenen höchsten Breiten den Humor nicht verloren und es sich nicht nehmen ließen, den Ehrentag des Vaterlandes in möglichst festlicher Weise zu feiern.

**Ein Auswuchs von Gelehrtenpraxis** taucht jetzt in Amerika auf. Wie die englische Zeitschrift „Nature" schreibt, gehen die Gelehrten, um sich in dem großen Rennen nach neuen Entdeckungen die erste Stelle zu sichern, jetzt so weit, daß sie bei neuen Veröffentlichungen nicht nur das Jahr, sondern auch den Tag der Ausgabe angeben. Auch dies scheint aber noch nicht in allen Fällen zu genügen. Kürzlich machte ein in der großen wissenschaftlichen Welt ziemlich unbekannter Mr. Outram Bangs die epochemachende Entdeckung, daß das Renntier von Neufundland einige Eigenschaften besitzt, durch welche es sich von dem auf dem Festlande vorkommenden Renntiere unterscheidet, und er gab demselben daher den neuen Namen Rangifer Terrae Novae. Um sich nun ja den Vorrang zu sichern, versah er die Druckschrift, die diese großartige Thatsache der Wissenschaft mitteilt, mit dem Vermerk: Geschehen Mittwoch, den 11. November 1896, 5 Uhr nachmittags. Alle Welt weiß jetzt also auf die Stunde, wann der Gedanke, dem neufundländischen Renntiere einen eigenen Namen zu geben, das Gehirn des Naturforschers durchblitzte. Obgleich kaum daran zu zweifeln ist, daß dieser Vorgang nächstens noch durch Angabe der Minuten und Sekunden überboten werden wird, so kann der genannte amerikanische Gelehrte auch so schon eines vollen Heiterkeitserfolges, wenigstens diesseits des großen Wassers, sicher sein. Es bleibt also nur übrig, die Hoffnung auszusprechen, daß kein anderer Gelehrter zufällig eine Stunde früher dieselbe Entdeckung gemacht haben möge, wie Mr. Bangs.

## Litterarisches.

— Neben Zola und Daudet ist unter den modernen französischen Dichtern und Romanschriftstellern nur ein einziger seinem gesamten litterarischen Schaffen nach in Deutschland bekannt geworden und zu uneingeschränkter Anerkennung gelangt: der geniale, unglückliche Guy de Maupassant. Von seinen größeren Werken war bisher nur ein einziges, der Roman „Notre Coeur", eine seiner letzten und zugleich feinsten Schöpfungen, dem deutschen Publikum noch nicht durch eine Uebersetzung allgemein zugänglich gemacht. Jetzt ist auch diese Lücke ausgefüllt, indem die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), deren letzter Jahrgang auch Zola's „Rom" enthielt, ihren soeben beginnenden 7. Jahrgang (allmonatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfg.) mit einer von M. zur Megede herrührenden Uebersetzung des genannten Romans eröffnet.

— In ihrem eben erschienenen Heft 10 beginnt die illustrierte Halbmonatsschrift „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart, Union Deutsch-Verlagsgesellschaft) die Publikation von Anton Rubinsteins litterarischem Nachlaß. Gleich die erste Serie dieser Aufzeichnungen, die der Meister selbst mit der Aufschrift „Gedankenkorb" versehen und zur Veröffentlichung nach seinem Tod bestimmt hat, enthält eine Fülle epigrammatisch zugespitzter, treffender Urteile über die verschiedensten Kunst- und Lebensfragen. Zeugt diese hochinteressante Publikation aufs neue von dem Eifer, mit dem es sich die Redaktion angelegen sein läßt, den Lesern ihrer Zeitschrift stets das beste zu bieten, so wird dieses lobenswerte Bestreben auch durch den sonstigen Inhalt dieses Heftes aufs schönste bestätigt.

## Denksprüche.

Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder besseren Religion, und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher ist als unsere Vernunft, unser Verstand ist. Goethe.

* * *

Handle so bei Tage, daß in der Nacht dein Schlaf ruhig sein kann; in der Jugend so, daß dein Alter heiter sei. Indisch.

* * *

Gedankenspäne.

Willst du rasch vorwärts, so sei dein Genoß
Ein schnellfüßiges, feuriges Roß;
Doch willst du bedächtig zur Höhe steigen,
So mach' dir einen Esel zu eigen!

Alb. Roderich.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.